

## Sport zwischen Markt und öffentlicher Dienstleistung: zur Zukunft des Breitensports in Japan

Manzenreiter, Wolfram

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Manzenreiter, W. (2004). Sport zwischen Markt und öffentlicher Dienstleistung: zur Zukunft des Breitensports in Japan. *SWS-Rundschau*, 44(2), 227-251. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165064>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Sport zwischen Markt und öffentlicher Dienstleistung

## Zur Zukunft des Breitensports in Japan

**Wolfram Manzenreiter (Duisburg)**

Volkswirtschaftliche Erwartungen werden auch in Japan an den Sport gehegt. Diese beschränken sich nicht auf den professionellen Bereich, sondern erfassen über sozial- und kulturpolitische Zielvorstellungen auch den Breitensport. Dieser Beitrag geht der Frage nach, unter welchen Rahmenbedingungen und mit welchen Konsequenzen der Staat und substaatliche Akteure auf lokaler Ebene bei der Verteilung öffentlicher Ressourcen für den Breitensport agieren. Besonderes Augenmerk wird der Etablierung einer am deutschen Vereinsgedanken orientierten Sportvereinslandschaft gewidmet, die zur Steigerung der im internationalen Vergleich niedrigen Sportbeteiligungsquote der Bevölkerung führen soll. Eine Auswertung von Experteninterviews und offiziellen Daten unterstützt die Annahme, dass zentralstaatlichen Versuchen einer von oben gesteuerten Breitensportpolitik in spätmodernen Gesellschaften enge Grenzen gesetzt sind.

### 1. Einleitung

Die Anforderungen, denen sich der Sport<sup>1</sup> in Japan am Beginn des 21. Jahrhunderts zu stellen hat, sind komplex und anspruchsvoll wie nie zuvor. Wurde der Sport während des Großteils des 19. und 20. Jahrhunderts primär als Erziehungsinstrument und als Bühne für die Präsentation nationaler Erfolge betrachtet, so muss er spätestens seit den 1980er-Jahren auch den Erwartungen der Kulturindustrien (Mode, Fitness, Medien, etc.), regionaler Strukturprogramme und der nationalen Gesundheitspolitik gerecht werden. Die in den vergangenen Jahren auf breiter Ebene gestarteten Initiativen zur Belebung der Sportlandschaft im Bereich des Zuschauersports und des Breitensports sind in diesem Beitrag Anlass dafür, sich der vielfältigen Funktionen des Sports in modernen Gesellschaften bewusst zu werden. Der japanische Staat hat eine wichtige Rolle in der Planung und Supervision des Umgestaltungsprozesses eingenommen, der mittelfristig die Verantwortung für Angebot und Nachfrage einer Kombination von Markt und Privatinitiativen überlassen soll.

---

1 Begrifflich subsumiert Sport alle körperlichen Aktivitäten, die durch gelegentliche und organisierte Ausübung auf die Steigerung der körperlichen Fitness und des mentalen Wohlbefindens, die Formung sozialer Beziehungen oder das Erzielen von Wettkampfergebnissen auf allen Ebenen abzielen. Vgl. dazu die sinngemäßen Ausführungen des Europäischen Rats in der »Erklärung über die im Rahmen gemeinsamer Politiken zu berücksichtigenden besonderen Merkmale des Sports und seine gesellschaftliche Funktion in Europa«, Europäischer Rat, Anlage IV der Schlussfolgerungen des Vorsitzes von Nizza, 7.–10. Dezember 2000 ([www.europol.eu.int/summits/nice2\\_de.htm](http://www.europol.eu.int/summits/nice2_de.htm)).

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Konturen der japanischen Breitensportförderung und jener Bedingungen nachzuzeichnen, unter denen der Staat und substaatliche Akteure auf lokaler Ebene handeln. Die Integration des japanischen Markts in die globalen Flüsse von Symbolen, Bildern und Konsumangeboten hat ihre Spuren in Wirtschaft, Politik und Kultur gleichermaßen hinterlassen; das Zusammenspiel dieser drei Bereiche gestaltet derzeit die Zukunft des Sports, die sich zwischen öffentlicher Dienstleistung und marktreguliertem Konsumangebot bewegen wird. Aufgrund ähnlicher Tendenzen betreffend Bevölkerungsentwicklung, Wertewandel, Reifegrad der Wirtschaftssysteme und die schrittweise verlaufende Abkehr von sozialstaatlichen Traditionen dürfte der Fall Japan auch für Europa von großem Interesse sein: Können zentralistische (staatliche) Steuerungsinstrumente effektiv und zielführend für die Breitensportförderung eingesetzt werden?

Der nächste Abschnitt (Kap. 2) widmet sich generell den Beweggründen, warum Lokalverwaltungen in den Sport investieren, und konfrontiert ihre Erwartungen mit der Praxis von Sportveranstaltungen und Sportstättenbau. Die Verbindung zum Breitensport wird in den darauf folgenden Kapiteln 3 und 4 abgehandelt; zunächst geht es um die Verteilungsflüsse öffentlicher Mittel, danach mit dem Vereinsgedanken um ein erst kürzlich aus der deutschen Sportlandschaft importiertes Modell der Sportorganisation, das auf landesweiter Ebene von den Kommunen, aber auch von der Fußball-Profiliga, implementiert werden soll. Ob und wie die unterschiedlichen Akteure zur Realisierung des gemeinsamen Ziels kooperieren, wird in den folgenden beiden Abschnitten (Kap. 5 und 6), dem empirischen Herzstück des Aufsatzes, abgehandelt. Zwei Schlusskapitel widmen sich der Beantwortung der im vorigen Abschnitt skizzierten Leitfragen.

## 2. Warum Kommunen in Sport investieren

Ein Aspekt der Ausdifferenzierung des Sports in der Spätmoderne zeigt sich in den Profiterwartungen, die verschiedene Seiten an den Sport richten. Die Annahme, dass sportbezogene Ausgaben der öffentlichen Hand nicht nur der körperlichen Gesundheit, sondern auch der volkswirtschaftlichen Gesundheit dienen, ist in Japan vergleichsweise neu. In den USA dagegen verfügt die Idee von der *growth machine* Sport über eine weit zurückreichende Tradition, die eng mit der Entstehung der Profi-Ligen und der Kommerzialisierung des Sportbetriebs verbunden ist. Zusätzliches Gewicht erhielt der Sport als Wachstumsgenerator in den achtziger Jahren, als die Reaganomics auf einen rigiden wirtschaftlichen Sparkurs umschwenkten und die Washingtoner Zentralregierung sich verstärkt aus regionalen Aufgabenfeldern zurückzog. Dem Versickern staatlicher Zuschüsse versuchten Regionen und Städte mit neuen Entwicklungsstrategien zu begegnen. Mit überregionalen Kooperationen und öffentlich-privaten Partnerschaften reagierten sie auf die Herausforderungen eines zunehmend global ausgetragenen Wettbewerbs um Unternehmensansiedlungen, Jobs und SteuerzahlerInnen (Andranovich et al. 2001).

Der globale Wettbewerb erfasste auch Japan, wo der Staat in den achtziger Jahren mit der Stimulation der Inlandsnachfrage den durch ständig wachsende Handelsüber-

schüsse ausgelösten Konflikten mit den USA entgegentrat. Die gezielte Förderung von Tourismus, Konsum- und Freizeitangeboten sollte gleichzeitig einer von *Unipolarität* und *Hyperkonzentration* gekennzeichneten Wirtschaftsgeografie entgegenwirken: Die zentrale Position Tokyos und die hohe Dichte an Industrieansiedlungen und Wohnraum an der pazifischen Ostküste basieren auf historisch gewachsenen regionalen Unterschieden von Produktivität und Wohlstand – Spätfolgen einer zentralistischen Wirtschaftsplanung, die Japans Aufstieg zur zweitgrößten Wirtschaftsmacht der Welt geignet hat.

Auf Japans berühmte Hochwirtschaftswachstumsphase, die nach dem offiziell verkündeten Ende der Nachkriegszeit 1956 einsetzte, folgte mit der Ölkrise und der Reorientierung der japanischen Wirtschaft Mitte der siebziger Jahre der industrielle Niedergang ganzer Regionen: Dieser war von Landflucht und einer aus den Migrationsströmen resultierenden Überalterung der ländlichen Bevölkerung gekennzeichnet. Viele Kommunen der Peripherie, die immer schon darum kämpfen hatten müssen, nicht den Anschluss an die urbanen Zentren und industriellen Zonen zu verlieren, sahen sich gezwungen, nach neuen Mitteln und Methoden der Strukturpolitik Ausschau zu halten. In diesem Szenario wurden auch in Japan Strategien für den wirtschaftspolitischen Kurswechsel wichtiger, die auf die Befriedigung von Freizeit- und Konsumbedürfnissen einer dienstleistungsorientierten Gesellschaft abzielten (Funck 1999, Nakayama 2000, Harada 2002). Im Kontext des Strukturwandels zu einer postindustriellen Gesellschaft entstanden die ersten Entwicklungspläne, die auf die Wirkung des Sports setzten. In den frühen neunziger Jahren hatte sich jede siebte Stadt- oder Landkommune öffentlich als »Sportgemeinde« (*supōtsu komyuniti*) deklariert und diesen Entschluss mit der Proklamation eines neuen lokalen Images als Sport- oder Gesundheitsstadt (*supōtsu toshi/ kenkō toshi sengen*) bekräftigt. In der Rhetorik der japanischen Stadtplaner, die eigentlich primär mit Straßen und Versorgungseinrichtungen und nur peripher mit Sportstätten und -programmen befasst sind, steht der Begriff der Sportkommune entweder für den Prozess oder für das Produkt regionaler Revitalisierungsmaßnahmen (*chiiki kasseika seisaku*), die auf die symbolische Wirkung des Sports setzen. Vom Teshio River Network auf Hokkaidō im äußersten Norden Japans (Maeda 1998) über die Fußballstadt (*sakkā taun*) Kashima (Koiwai 1994) und die Skiregion Nozawa Onsen auf Zentral-Honshū (Saitō 1994) bis zum Ōiwa Aso Racing Park auf der südlichen Insel Kyūshū (Aigaki 1994) – überall in Japan haben Städte und Dörfer ihre Hoffnungen auf die Förderung der Region durch den Sport gerichtet.

Im Allgemeinen erwarten sich die lokalen Initiatoren von dieser Form des Städtemarketings eine Schärfung des Profils, um im Wettbewerb der Regionen besser wahrgenommen zu werden. Investitionen in die Sportinfrastruktur sind notwendige Voraussetzungen, um große, möglichst internationale Sportevents auszurichten, inländische Tourismusströme umzuleiten oder professionelle Ligaklubs vor Ort zu halten. Vorab erbrachte Startinvestitionen können die Kommunen in der Regel nur zu einem geringen Teil aus unmittelbaren Rückflüssen erwirtschaften. Daher wird der Bevölkerung versprochen, dass sie vor allem von indirekten Multiplikatoreffekten (Baufträge, neue Jobs, Ausweitung des Konsumvolumens) profitieren wird.

Sport spielt aber auch eine wichtige Rolle in der Art und Weise, wie Regionen sich selbst wahrnehmen. Eine moderne Sportstätteninfrastruktur liefert nicht nur einen gewichtigen Beitrag zur Lebensqualität, sondern ist als Metapher für die Stadt auch Quell von Lokalpatriotismus. Die emotionale Signalwirkung von Stadion und Lokalmannschaft im nationalen oder internationalen Spielbetrieb trägt zum positiv besetzten regionalen Selbstbild ebenso bei wie zur Festigung kommunaler Bindungen und zur Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Aufgrund solcher immaterieller Nutzenwirkungen zögern SportökonomInnen, die Förderung von Prestigebauten mit öffentlichen Geldern als reine Verschwendung von Steuergeldern zu bezeichnen.

Tatsächlich stehen die blumigen Versprechen der LokalpolitikerInnen in deutlichem Kontrast zu Meinungen von ExpertInnen. Viele SoziologInnen und ÖkonomInnen bezweifeln, dass die Subvention des professionellen Sports positive Effekte auf die regionale Wirtschaft ausübt (siehe dazu Nogawa/ Mamiya 2002, Siegfried/ Zymbalist 2002, Szymanski 2002, Manzenreiter/ Horne 2004). In den USA bedienen sich die Verfechter des Mythos »Wachstumsmaschine Sport« daher zunehmend nicht-ökonomischer Argumente, die eher symbolische Nettogewinne beschwören, um die Freigabe öffentlicher Mittel für den Bau von Sportstätten zu erreichen (Eckstein/ Delaney 2002). In anderen Teilen der Welt, vor allem in den sozialstaatlich geprägten Teilen Europas, wo Sport eher als öffentliches Gut denn als Ware betrachtet wird, berufen sich LokalpolitikerInnen dagegen zunehmend häufiger auf den Wirtschaftsfaktor. Expertisen, die den wirtschaftlichen Segen für die Region hervorheben, wurden im Zusammenhang mit der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland (Rahmann et al. 1998), mit der UEFA-Europameisterschaft 2008 (Schweiz und Österreich, IHS 2002) sowie mit den Olympischen Winterspielen 2006 oder 2010 in Salzburg (Der Standard, 12. 6. 1997) prompt der Öffentlichkeit vorgelegt.

In Japan wurden in der jüngsten Vergangenheit ähnliche Hoffnungen im Zusammenhang mit den Olympischen Winterspielen von Nagano 1998 und der gemeinsam mit Korea veranstalteten Fußball-Weltmeisterschaft 2002 gehegt (Maeda 2001, Harada 2002): Allerdings war von vornherein klar, dass diese Großveranstaltungen weder ökonomisch noch emotional auf gleiche Resonanz wie die Olympischen Sommerspiele von Tokyo stoßen würden, die 1964 die Rückkehr Japans in die internationale Staatengemeinschaft und Japans Ruf als technologische und wirtschaftliche Supermacht begründet hatten (Tagsold 2003).

So sind die kolportierten 2,5 Milliarden Yen<sup>2</sup> Bruttogewinn der Olympischen Spiele in Nagano ebenso wie die 7,6 Milliarden Yen Überschuss der Fußball-WM im Großen und Ganzen an den Taschen der SteuerzahlerInnen vorbeigeflossen. Das Plus konnte jedoch nicht einmal ansatzweise die 337 Milliarden Yen Baukosten oder die alljährlich in Milliardenhöhe anfallenden Erhaltungskosten für die neuen Superarenen abdecken. Für das Betriebsjahr 2002 meldeten die Betreiber der Stadien, deren Sitzkapazitäten den durchschnittlichen Platzbedarf des Ligaspielbetriebs um etwa 200 Prozent überschreiten, ein Minus von 2,5 Milliarden Yen und für 2003 Verlusterwartungen in Höhe von

---

2 Einer Milliarde Yen entsprachen im Jahr 2002 etwa 8 Millionen Euro.

2,8 Milliarden Yen (Yomiuri Shinbun, 5. 5. 2003). Das einzige Stadion, das im schwarzen Bereich operierte, war der Sapporo Dome. Diesen multifunktionalen Sport- und Entertainment-Komplex hatte die Metropole Sapporo gemeinsam mit der lokalen Wirtschaft geplant und gebaut sowie das Management danach privatwirtschaftlichen Betreibern übertragen. Das Stadion mit Kuppeldach, mechanisch veränderbaren Sitzkapazitäten und einer beweglichen Rasenfläche, die in das Sonnenlicht herausgefahren werden kann, wird nicht nur von zwei professionellen Sportteams als Heimstadion genutzt, sondern auch für Ausstellungen, Handelsmessen, Popkonzerte und andere Großveranstaltungen verwendet. In allen anderen Fällen mussten die öffentlichen Haushalte, die bereits wegen der für den Bau der Stadien aufgenommenen Kredite unter Druck standen, für die Aufrechterhaltung des Betriebs der Stadien einspringen (Manzenreiter 2003).

Eine nach der Fußball-WM durchgeführte Umfrage unter allen Behörden jener zehn Regionen, in denen die Turnierspiele ausgetragen worden waren, offenbarte einen erstaunlichen Mangel an Verantwortungs- und Kostenbewusstsein (Hirose 2002). Im Rahmen dieser Studie wurden die Befragten aufgefordert, auf einer Skala von 1 (nicht zufrieden) bis 5 (sehr zufrieden) das Ausmaß ihrer Zufriedenheit mit der Erfüllung von Zielsetzungen zu bewerten, die vor der Ausrichtung der Weltmeisterschaft formuliert worden waren. Die Fragen-Items waren drei Jahre zuvor in einem Pre-Survey erhoben worden, den die Regionalverwaltungen noch gemeinsam mit dem Organisationskomitee in Auftrag gegeben hatten. Nach der Weltmeisterschaft und drei Jahre später waren die Regionalbehörden merklich weniger an der Bewertung ihrer Arbeit interessiert. Praktisch ausnahmslos hatten die Regionalverwaltungen darauf verzichtet, die Effizienz und Effektivität ihrer Arbeit intern zu evaluieren.

Den Antworten zufolge wollten alle regionalen Gebietskörperschaften die Weltmeisterschaft dafür nutzen, um die jeweilige Region der Welt zu präsentieren und mit dem Bild einer international aufgeschlossenen Stadt oder Präfektur auch innerhalb der Region ein jugendlicheres Image zu gewinnen. Sport- und wirtschaftliche Regionalförderung fanden ebenfalls starken Zuspruch. Relativ gering war das Interesse an der Neupositionierung des regionalen Images, am Ausbau der Verkehrsinfrastruktur oder am Umweltschutz. Die Zufriedenheit, selbst gesteckte Ziele realisiert zu haben, war in Bereichen, die wie Verkehrsplanung oder das architektonische Stadtbild zusätzliche Investitionen erfordert hätten, deutlich schwächer als in Bereichen wie Fußballbegeisterung oder Lokalstolz, die keine besonderen Direktinvestitionen verlangten oder kaum zu quantifizieren waren. Auffälligerweise blieben wirtschaftliche Effekte, die vor der WM eine große Rolle gespielt hatten, um die Unterstützung in der Region zu mobilisieren, weit hinter den Erwartungen der Befragten zurück.

Betrachtet man jeden Fall für sich, wird die Komplexität der Voraussetzungen und Erwartungen klarer. Im Allgemeinen neigten die an kulturellen Ressourcen (*soft assets*) reicheren Großstädte weniger dazu, die Weltmeisterschaft als besonderes Ereignis aufzufassen, auch weil ihre Personal- und Sachressourcen für die Erhaltung von Kulturschätzen, Museen oder Mahnmalen längerfristig gebunden waren. Besondere Aufmerksamkeit und mehr Ressourcen erhielt die Fußball-WM dagegen in den Städten der japanischen Peripherie. Offensichtlich bewirken Größe und kulturelle Einbettung einer

Stadtregion unterschiedliche Entscheidungsmuster der LokalpolitikerInnen. Das Zusammenspiel von kultureller Vielfalt, freien Ressourcen und politischen Entscheidungen ist aber auch, wie später aufgezeigt wird, für den Breitensport wichtig.

Warum sich Lokalverwaltungen überhaupt auf bestimmte Strategien einlassen, erklären Soziologen wie Kimberley Schimmel (2001) oder Politologen wie Andranovich et al. (2001) mit der Macht urbaner Regime. Dieses theoretische Konstrukt bezeichnet den Wirkungszusammenhang einer einflussreichen Koalition von Lokalgrößen aus Wirtschaft und Politik, die das soziale und wirtschaftliche Wohlergehen einer Region an Wachstumsindikatoren (Bevölkerung, Jobs, Umsätze, etc.) misst: Die Leitlinien der politisch umgesetzten Maßnahmen werden zwar eventuell in den demokratisch gewählten Kammern beschlossen, allerdings werden die Richtlinien durch die Ergebnisse informeller Gesprächskreise innerhalb des urbanen Regimes vorgegeben.

Dagegen nehmen Eckstein und Delaney (2002) an, dass primär an ihrer Wiederwahl interessierte LokalpolitikerInnen von der suggestiven Symbolik und medialen Wirkung des Sports dazu bewogen werden, sich für sportbezogene Investitionen zu engagieren. Die erfolgreiche Durchführung eines Mega-Events und die weithin sichtbare Botschaft ihrer architektonischen Hinterlassenschaft repräsentieren demnach die persönlichen Fähigkeiten von LokalpolitikerInnen, mit der Zentralregierung zu verhandeln, Jobs, neue Unternehmen und TouristInnen in die Stadt zu bringen, und auf gleicher Ebene mit den Vertretern multinationaler Sportverbände, ihrer transnationalen Sponsoren und der Welt der Prominenz zu agieren. Vor allem die medial transportierten positiven Erwartungen für Arbeitsmarkt und lokale Geschäftswelt wirken auf das Ergebnis von Referenden ein, in denen die Bevölkerung über Baumentscheidungen (und die damit verbundene Schuldenaufnahme) befragt wird (Siegfried/ Zymbalist 2002).

Rückblickend betrachtet, werden laut Schimmel (2001) in vielen Fällen derartige mit öffentlichen Mitteln finanzierte Projekte nicht aufgrund effektiver Kosten-Nutzen-Kalkulationen, sondern dank ihrer symbolischen Ausstrahlung als erfolgreich präsentiert. Um die Situation in Japan angemessen verstehen zu können, muss man zudem der zentralen Bedeutung der Bauwirtschaft und des öffentlichen Finanzwesens in der politischen Ökonomie Aufmerksamkeit schenken. Der japanische »Bauwesenstaat« (*doken kokka*), das Produkt eines »eisernen Dreiecks« von Bauunternehmen, hochrangigen Bürokraten und Politikern, leitete über Jahrzehnte hinweg riesige Summen öffentlicher Gelder in häufig wenig sinnvolle Bauprojekte, die zumindest kurzfristig der Bauindustrie und der Wirtschaft in den Wahlkreisen zugute kamen (zum Bauwesenstaat siehe ausführlicher: McCormack 2002 sowie van Wolferen 1990). Ende der neunziger Jahre betrug das jährliche Volumen öffentlicher Aufträge 40–50 Billionen Yen und gab sieben Millionen Menschen (oder 10 Prozent der japanischen Beschäftigten) Brot und Arbeit.

Dank des Bauwesenstaats verfügt Japan flächenanteilmäßig über mehr Straßen und Dämme als die USA. Jeder zweite Küstenmeter und der Großteil der Flussufer sind in Beton gehüllt. 90 Prozent der natürlichen Feuchtflächen, die zur Landgewinnung trocken gelegt und in Nutzland umgewandelt wurden, gelten als unwiederbringlich verloren; entsprechend ernst sind die Konsequenzen für Artenreichtum in der japa-

nischen Biosphäre. Die riesigen Konjunkturprogramme japanischer Regierungen als Antwort auf die Heisei-Rezession<sup>3</sup> waren vielleicht das letzte Aufbäumen des eisernen Dreiecks gegen den Veränderungsdruck einer globalisierten Wirtschaft. Wegen der wirkungslos verpufften Ausgaben in Billionenhöhe hat die Verschuldung der öffentlichen Haushalte ein Rekordniveau erreicht. Trotz aller Sparmaßnahmen, die seit 2000 das Volumen öffentlicher Bauaufträge verringern, werden diese im laufenden Jahr (2004) noch 14,2 Billionen Yen verschlingen (Nihon Keizai Shinbun, 21. 8. 2003) – der Anteil von 4 bis 5 Prozent des BIP ist damit immer noch doppelt so hoch wie in anderen OECD-Ländern.

Auch im Sportbereich stellt der Bausektor mit traditionell 65 bis 80 Prozent den größten Anteil an Ausgaben der öffentlichen Hand. 1995 entfielen 65 Prozent aller nationalen öffentlichen sportbezogenen Mittel auf Bauaufträge, 32 Prozent wurden für Sportveranstaltungen aufgewendet, 2,2 Prozent erhielten Sportorganisationen und 0,8 Prozent entfielen auf die Ausbildung von Sporttrainern (SSF 1997, 119, Katō 2003, 5). So wurden seit 1987 mehr als 2 Billionen Yen öffentlicher Gelder in den Bau von über 140 Sportstadien investiert. 1995 wurden 35 Prozent des nationalen Sportbudgets in Höhe von 440 Milliarden Yen direkt dem ehemaligen Ministerium für Bauangelegenheiten überwiesen. Aber auch das Bildungsministerium (MEXT) und das Sozialministerium, die mit 21 Prozent bzw. 15 Prozent der Mittel die nächstgrößten Posten erhielten, wenden einen Großteil ihrer Sportmittel ebenfalls für den Bau und die Erhaltung von Sportstätten auf. Das nationale Sportbudget stagnierte bis in die neunziger Jahre bei etwa 0,08 Prozent des BIP (die Mittel der Regionalverwaltungen betragen 1,7 Prozent des BIP); stabil blieb auch die Aufteilung der Mittel zwischen den Ministerien, was deutlich für das funktionale Arrangement spricht.

Japans administrative Struktur erfordert es jedoch, dass die Lokalverwaltungen die höchsten Sportausgaben tragen müssen, selbst wenn diese kaum über ein eigenes Einkommen verfügen.<sup>4</sup> 1990 trugen die Zentralregierung mit 43,8 Prozent, die Regionalverwaltungen (Präfekturen) mit 10,3 Prozent und die Kommunen mit 45,9 Prozent zu den Sportausgaben der öffentlichen Hand in Höhe von 754,2 Milliarden Yen bei. Öffentliche Bauaufträge hängen daher von der Mittelvergabe aus dem Staatshaushalt (*chiiki supōtsu shinkō hojokin*) oder von neu aufgelegten Schuldverschreibungen der Regionen ab (*chihōsai*). Weil aber die Verschuldung zumindest teilweise auch für die genaue Zuteilung von Steuermitteln an die Lokalverwaltungen herangezogen wird, sind die Schuldverschreibungen der Regionalverwaltungen auch ein indirekter Ausdruck des Subsidiaritätsprinzips. Einnahmenseitig schrumpfende Haushalte erzwangen in den späten neunziger Jahren eine politische Neuorientierung: Seit 1995 verringerten sich die öffentlichen Ausgaben für Sportstätten kontinuierlich und brachten damit ne-

3 Die Bezeichnung bezieht sich auf den offiziellen Namen der 1989 vom neuen Kaiser Akihito eröffneten Ära »Frieden werden« (*heisei*). Die Medien sprechen auch häufig von Japans verlorenem Jahrzehnt.

4 Der Großteil aller direkten Steuereinnahmen fließt in den Zentralhaushalt, aus dem aufgabenbezogen Mittel an die Präfekturen weitergegeben werden. Die Lokalverwaltungen erwirtschaften nur ein Drittel ihrer Einnahmen direkt; daher spricht man in diesem Zusammenhang auch von der »Ein-Drittel-Autonomie«.

gative Wachstumsimpulse für das gesamte Sportbudget. 2000 erreichte das nationale Sportbudget mit 395 Milliarden Yen nur mehr 60 Prozent der Mittel von 1995; 41 Prozent wurden dennoch wie gewohnt an das Bauministerium überwiesen und 65 Prozent in Bauprojekte investiert (Takahashi 2003, 9–12).

### 3. Breitensportförderung im Bauwesenstaat

Das Zusammenspiel der politischen Ökonomie Japans mit dem Sportstättenbau und der Ausrichtung von Sportveranstaltungen verfügt über eine bis in die frühen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zurückreichende Tradition. Forciert wurde der Sportstättenbau allerdings erst, als der Sport unter der US-amerikanischen Besatzungspolitik zwischen 1945 und 1952 als demokratisches Erziehungsinstrument aufgewertet wurde. Seit 1946 finden Japans nationale Sportspiele (*kokumin taiiku taikai* bzw. Kokutai) alljährlich in einer anderen Präfektur statt: Dies führte dazu, dass im Zeitverlauf jede Präfektur mit einer Infrastruktur versorgt wurde, die den Ansprüchen internationaler Großveranstaltungen entsprach. Diese Investitionen unterstanden dem politischen Primat, WeltklasseathletInnen zu erzeugen und auf dieser unbelasteten Ebene wieder die Aufmerksamkeit der Welt zu erringen. Daneben wurde Sport in Japan während des größten Teils des 20. Jahrhunderts entweder als kommerzielles Unterfangen (Profisportarten Baseball und Sumo), als öffentliche Einnahmequelle (Pferde-, Rad- und Motorboot-Rennsport), als pädagogisches Instrument (Schulsport) oder im Rahmen der Firmenwohlfahrt (Firmensport) gefördert. Den meisten JapanerInnen war daher ohne Zugehörigkeit zu einer Bildungsinstitution oder einer großen paternalistisch agierenden Firma der Zugang zum aktiven Sport praktisch verschlossen.

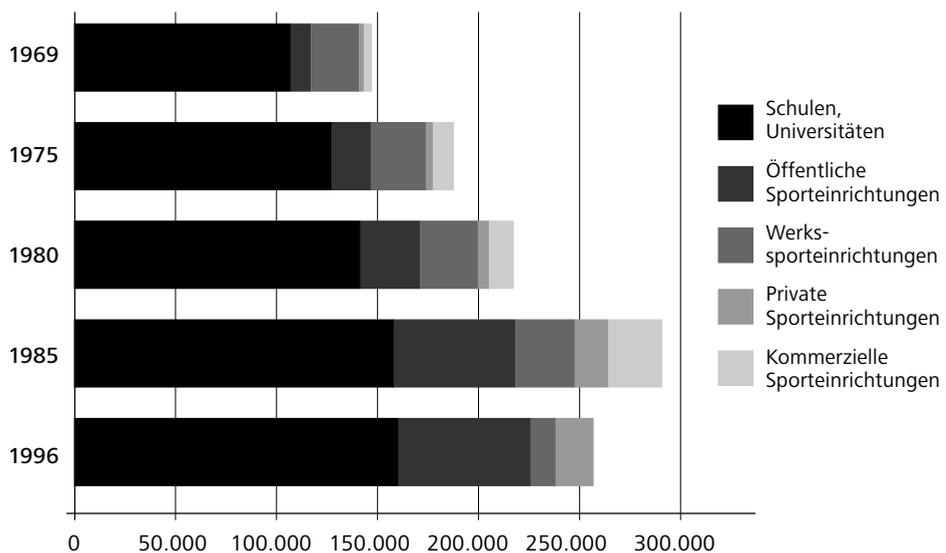
Erst in den frühen sechziger Jahren, also rechtzeitig, um die Bevölkerung auf die Olympischen Spiele 1964 einzustimmen, wurde Sport erstmals als öffentliches Gut und damit gleichsam als vom Staat zu garantierendes Grundrecht anerkannt. Das 1961 verabschiedete Sportförderungsgesetz (*Supōtsu Shinkō Hō*) versprach kurzfristig, mit dem Ausbau der öffentlichen Sporteinrichtungen die vom raschen Wirtschaftswachstum in Mitleidenschaft gezogene Lebensqualität zu verbessern (Onimaru 2001, 10). Langfristig erwies es sich aber als ineffektiv und schwach: Weder wurden seine Ziele, die Sportpartizipationsraten zu heben, jemals in vollem Ausmaß realisiert, noch sah es Sanktionsinstrumente vor, mit denen die zuständigen Kommunen zur Erfüllung ihrer Aufgaben im nationalen Entwicklungsplan gezwungen werden konnten.

Der nationale Sportbeirat (*Hoken Taiiku Shingikai*), den das Gesetz als zentrales Beratungsorgan in sportpolitischen Fragen vorsieht, veranlasste mit dem Ausbau der Sportinfrastruktur eine international als Königsweg etablierte Methode zur Steigerung der Sportbeteiligung umzusetzen. Im Zuge des aufkeimenden Wohlfahrtsstaats in den frühen siebziger Jahren wuchs Japans Sportinfrastruktur tatsächlich beträchtlich. 1969 gab es insgesamt 10.193 Sportstätten: Ihre Zahl verdreifachte sich im Laufe der folgenden Dekade (1980: 29.566) und verdoppelte sich noch einmal bis 1990 auf 62.786 (Nagazumi 1999, 160). Die neoliberale Wirtschaftspolitik der Nakasone-Regierung brachte aber in den achtziger Jahren das Ende der ausgabenlastigen Förderungspolitik. Naka-

sones Beraterstab im Zweiten Komitee zur Verwaltungsreform (Daini Rinchō) empfahl, öffentliche Mittel für den Sport weit gehend zu reduzieren und im Gegenzug privatwirtschaftliche Initiativen so weit wie möglich zu fördern. 1990 drängte das Ministerium für Handel und Industrie (MITI) in seinem Bericht »Sports Vision 21«, der den Sport zu einer Schlüsselindustrie und zu einem Wachstumsmarkt des 21. Jahrhunderts erklärte, ausdrücklich darauf, mit Ausnahme der Bauaufträge alle Managemententscheidungen dem privaten Sektor zu überlassen.

Sogar das Bildungsministerium, das bis zur großen Regierungsreform 2001 mit nicht weniger als elf Ministerien und Regierungsbehörden um Sportkompetenzen konkurrierte, aber eigentlich die Interessen der Bevölkerung in Sachen Sport zu vertreten hatte, fügte sich 1989 in seinem »Grundlagenplan für die Förderung des Sports im 21. Jahrhundert« den Gesetzen des Markts und des internationalen Wettbewerbs. Dieses Programm entstand vor dem Hintergrund des enttäuschenden Abschneidens japanischer SportlerInnen bei den Olympischen Sommerspielen in Seoul (1988)<sup>5</sup> und war daher mehr an Fragen des Qualitätsmanagements im Spitzensport als an sozialerzieherischen

Abbildung 1: Sporteinrichtungen in Japan, Eigentum und Verwaltung (1969–1996)



Anmerkung: Kommerzielle Sportanbieter weist die Umfrage von 1996 nicht gesondert aus. Die Anzahl kommerzieller Betreiber von Sporteinrichtungen gibt eine Umfrage zur Struktur der japanischen Dienstleistungsindustrie 1999 mit 11.390 an.

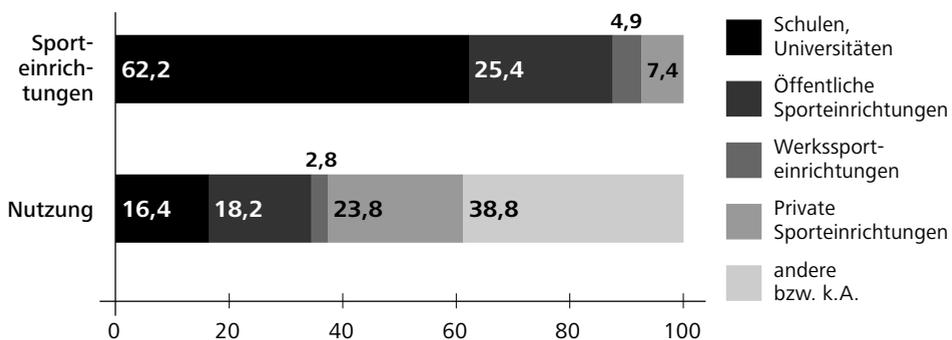
Quelle: Monbushō: *Waga kuni no taiiku supōtsu shisetsu*, verschiedene Jahrgänge

5 1988 gewann die japanische Olympiamannschaft gerade halb so viele Medaillen wie vier Jahre zuvor in Los Angeles und beendete das Turnier auf dem vierzehnten Rang hinter den Lokalrivalen China und Korea.

Aspekten interessiert. Auch dieser Plan delegierte die Verantwortung für das lokale Sportangebot an die Kommunen, die sich selbst um die Finanzierung und Aufrechterhaltung eines rudimentären Angebots bemühen sollten. Das entsprechende Management sollte entweder den örtlichen Erziehungsausschüssen oder für diesen Zweck zu schaffenden Non-Profit-Organisationen anvertraut werden, während kommerzielle Anbieter für die sportliche Vielfalt auf dem Markt sorgen sollten (Seki 1997, 483–484). Der Privatsektor war innerhalb des Marktes der Sportstättenbetreiber im aufgeheizten Spekulationsklima und unmittelbar nach dem Platzen der »Seifenblasenwirtschaft« Ende der achtziger Jahre besonders wichtig geworden. Doch vor allem die Privatwirtschaft war stark von den Folgen der in den frühen neunziger Jahren einsetzenden Rezession betroffen (siehe Abbildung 1, vorhergehende Seite).

Geringer werdende Einnahmen und eine zunehmende Verschuldung zwangen die Regionalbehörden ab etwa 1972, sich nach kostengünstigen Varianten umzusehen. Die Expansion der für den Breitensport offen stehenden Infrastruktur erfolgte im Wesentlichen mit der Öffnung der am Wochenende oder am Abend nach Schulschluss brach liegenden Sporteinrichtungen an öffentlichen Schulen. Dreißig Jahre später hat die Öffentlichkeit prinzipiell Zugang zu 90 Prozent der Sportanlagen in Pflichtschulen und zu 50 Prozent in Oberschulen. Dennoch wurden diese Anlagen nur von 16,4 Prozent der BreitensportlerInnen genutzt, die stärker auf öffentliche Sportstätten (18,2 Prozent) oder gleich auf kommerzielle Fitnesszentren und andere private Sportstätten (23,8 Prozent) zurückgriffen (SSF 1997, siehe Abbildung 2). Die bessere Auslastung der privaten Sportstätten, die zwar weniger als ein Zehntel des Sportangebots ausmachten, aber ein Viertel des Bedarfs bedienten, drückt in erster Linie ein Missverhältnis von Angebot und Nachfrage aus. Tatsächlich stellte selbst in den späten neunziger Jahren nur ein Drittel der Schulen ihre Sportstätten mehr als einmal pro Woche der Bevölkerung zur Verfügung, und nur jede zweite Schule verfügte auch über eine Lichtquelle für Abendveranstaltungen auf der Außenanlage (SSF 1997).

Abbildung 2: Sporteinrichtungen in Japan (Eigentum und Nutzung) (Anteile in Prozent)



Quelle: Monbushō 1996; SSF 1997

Seit den siebziger Jahren hat der Wohlfahrtsstaatsgedanke gemeinsam mit der Kommerzialisierung des Sports dazu beigetragen, dass mittlerweile auf ungefähr 2.000 EinwohnerInnen eine Sportstätte kommt. Dieses Verhältnis entspricht internationalen Vergleichswerten, kann aber meiner Einschätzung nach aus mehreren Gründen kein adäquates Bild für die Versorgung mit Sportstätten liefern. Erstens enthält der statistische Bezug Mehrzweckeinrichtungen wie Campingplätze, Wanderwege und Radwege; zweitens werden unterschiedliche regionale Verteilungsmuster nicht berücksichtigt; und drittens kann der Durchschnittswert nicht die unterschiedlichen Kapazitäten riesiger Sportparks und kleiner Volksschulschwimmbäder wiedergeben. Raum ist in Japan eine knappe und daher wertvolle Ressource, und so sind selbst die mühsam erzielten 0,9–1,3 Quadratmeter Sportfläche pro Kopf um einiges geringer als in Deutschland, wo der entsprechende Vergleichswert bei 3–4 Quadratmetern liegt (Takahashi 2003, 14).

Weder die Versorgung noch die Nutzung der Sporteinrichtungen erreichten das vom Beirat anvisierte Niveau, auch wenn in der Zwischenzeit das Interesse an Sport und Sportkonsum ständig zugenommen hat. Als Resultat rangiert Japan im internationalen Vergleich auf dem 14. Platz unter den bewegungsfeindlichen *Couch Potatoes* (SSF 2002). Laut der jüngsten »Nationalen Untersuchung zu Zeitverwendung und Freizeitaktivitäten« (Shakai Seikatsu Kihon Chōsa) verbrachte im Jahr 2001 ein japanischer Erwachsener im Schnitt weniger als elf Minuten am Tag mit Sport und Fitness. Die wirklich aktive Bevölkerung, die sich pro Woche mindestens 90 Minuten lang sportlich anstrengend betätigt, erreicht mit einem Anteil von 13,2 Prozent nur ein Viertel jenes Wertes, den die Bürokraten aus dem Bildungsministerium bis 2010 erreicht haben wollen. Pädagogen (Nakamura 1995, Sugimoto 1998) wie Soziologen (Seki 1997, Uchiumi 2002) kritisieren den japanischen Staat daher übereinstimmend dafür, dass er bis in die Gegenwart seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, eine adäquate Infrastruktur öffentlicher Sportstätten, ein ausreichendes Minimum an geschulten Sporttrainern und wirkungsvolle Rechtsnormen zu schaffen. Obwohl alle Reformvorschläge des Sportbeirats in den vergangenen vier Jahrzehnten auf diese Defizite und die Notwendigkeit eines umfassenden und wirksamen Gesetzespakets hingewiesen hatten, blieb das Angebot während des Großteils des 20. Jahrhunderts hinter den Zielen zurück.

Selbst auf dem Höhepunkt seiner Förderungspolitik hatte Japan niemals auch nur ansatzweise soviel für den Sport ausgegeben wie Deutschland (0,35 Prozent), das in dieser Hinsicht zum Vorbild auserkoren wurde. Selbst in den vom wirtschaftspolitischen Neoliberalismus gekennzeichneten Staaten (v. a. USA und Großbritannien) waren Ende des 20. Jahrhunderts die öffentlichen Sportausgaben deutlich umfangreicher als Japans Anteil von 0,1 Prozent des BIP (SSF 1997, 115–120). Das im jüngsten Sportförderungsprogramm von 2000 wieder artikulierte Interesse an der deutschen Sportlandschaft ist daher wohl auch als ein Eingeständnis zu verstehen, dass der Versuch fehlgeschlagen ist, ein marktbasierendes Sportmodell US-amerikanischer Prägung einzuführen. In seiner Präambel bezieht sich der aktuelle Grundlagenplan zur Förderung des Sports, der auf Initiative des Bildungsministeriums 2000 in Kraft trat, nicht allein auf demografische Trends und den sozialen Wandel. Es finden sich auch bekannte Ausführungen, die für den Zugang des Staats in den neunziger Jahren wichtig sind. In den Vorüberlegungen

heißt es, dass »... die Förderung des Sports ökonomische Nebenprodukte schafft, indem sie der Sportindustrie zur Expansion verhilft und dabei Beschäftigungsmöglichkeiten kreiert. Sport trägt daher zur wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes bei und ist bestens geeignet, einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung und Erweiterung der nationalen Gesundheit, und zwar mental wie physisch, zu leisten. In diesem Sinne bietet Sport Potenzial, Gesundheitskosten einzusparen. Sport ist somit ein Beitrag zur nationalen Wirtschaft« (MEXT 2000, I.1.b).

Die Behauptung, dass Sport gut für die Gesundheit sei, ruft gewöhnlich keinen Widerspruch hervor, vor allem, wenn diese Beziehung in einen ökonomischen Wert übersetzt werden kann. Auch in anderen Ländern, die wie Japan den Problemen einer alternden Gesellschaft gegenüberstehen, werden von einer gesteigerten aktiven Sportausübung monetäre Vorteile für das öffentliche Gesundheitswesen erwartet. So gaben etwa in Kanada, Australien und Österreich die mit Sport und Gesundheitsfragen befassten Regierungsbehörden entsprechende Untersuchungen in Auftrag, um die ökonomischen Auswirkungen einer steigenden Sportpartizipationsrate zu erfassen. Okada (1999, 112) zitiert die Studie der Australia Sports Commission, die einen Einsparungseffekt von bis zu 24 Prozent der Gesundheitsausgaben prognostiziert, sofern die Quote der sportlich aktiven Bevölkerung um 10 Prozent ansteigen sollte. Eine Studie des japanischen Gesundheitsministeriums errechnete für das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eine Verdoppelung der jährlichen öffentlichen Gesundheitsausgaben auf 68 Billionen Yen, während der Anteil für die Gesundheit der SeniorInnen von 34,2 Prozent auf 41,2 Prozent steigen soll (Okada 1999, 112). Um die ausufernden Belastungen für das öffentliche Gesundheitssystem abzufangen, will die japanische Regierung so schnell wie möglich wenigstens jeden zweiten Erwachsenen dazu bringen, mindestens einmal pro Woche Sport zu betreiben (MEXT 2000, II.1.a).

#### 4. Der Vereinsgedanke als Mittel der japanischen Breitensportförderung

Im Gegensatz zum traditionellen Modell der Breitensportförderung, das den Ausbau der Sportinfrastruktur forcierte, konzentrieren sich die aktuellen Anstrengungen auf soziale und organisatorische Aspekte. Um das Ziel einer bis ins hohe Alter anhaltenden Sportbeteiligung umzusetzen, verkündete das Bildungsministerium im Jahr 2000 seine Absicht, die heimische Sportlandschaft gemäß den Vorgaben des deutschen Vereinsports zu verändern. Öffentliche Vereine, die den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten und Nutzungsansprüchen ein breites Spektrum von Sportarten bieten (*sōgō-gata chiiki supōtsu kurabu*), wurden zum zentralen Bestandteil des neuen Schlüsselkonzepts für Breitensportförderung.<sup>6</sup> Ansätze, die Bevölkerung in der Region zum Kristallisationspunkt regionaler Sportklubs zu machen, reichen bis in die Zeit der siebziger Jahre und zu allerdings nicht sehr erfolgreichen Plänen des japanischen Wirtschaftsplanungsamts für einen regionalen wirtschaftlichen Ausgleich zurück. Diese frühen Klub-

6 Damit löste es das ebenfalls von Europa übernommene Motto »Sport für alle« ab, dessen implizites Versprechen allerdings unerfüllt blieb.

gründungen zählten im Schnitt weniger als dreißig Mitglieder, die Mitgliedschaft war oft exklusiv, konzentrierte sich auf Männer und homogene Altersgruppen. Neun von zehn Vereinen boten ihren Mitgliedern nicht mehr als eine einzige Sportart an. Der Mangel an Sportstätten und geschulten Trainern sowie Finanzprobleme begleiteten die Arbeit der Vereine und bedrohten ihre Kontinuität.

Die Idee für die neuen allgemeinen Sportvereine entstand aufgrund zweier unabhängiger Einflussfaktoren. *Erstens* hatte das Bildungsministerium auf Anraten des nationalen Sportbeirats ein Programm verabschiedet, das jede Gebietskörperschaft dazu verpflichtete, bis 2010 mindestens einen Sportverein auf Gemeindeebene und ein überregionales Sportzentrum in jeder Präfektur zu gründen. Diese Vorgaben spezifizierten jedoch nur ein mittelfristiges Übergangziel. Auf lange Sicht sollte jede Gemeinde ein mit Beratungs- und Koordinationsaufgaben befasstes Sportzentrum und jeder Grundschulbezirk einen eigenen Verein besitzen. Prototypen dafür wurden nach 1995 in ganz Japan gegründet: Bis zum Sommer 2003 wurden 115 neu gegründete Klubs minutiös in ihrem Entstehungsprozess untersucht und die Ergebnisse in einem Handbuch dokumentiert. Den ministeriellen Richtlinien zufolge sollte in den Vereinen der lokalen Bevölkerung aller Altersgruppen der Zugang zu einer Vielzahl an Sportarten offen stehen und den unterschiedlichsten Schwierigkeitsanforderungen vom Anfänger bis zum Profisportler gerecht werden. Leitung und Management sollten auf freiwilliger Basis von Mitgliedern der Lokalbevölkerung übernommen werden; Praxis und Training sollten unter der Aufsicht qualifizierter Sportinstrukteure erfolgen; schließlich sollte jeder Klub über die notwendige Infrastruktur in Form von Sportstätten und eines Klubhauses verfügen, um einen regelmäßigen und kontinuierlichen Sportbetrieb zu gewährleisten.

Den *zweiten* Einflussfaktor bildete der in Japan erst in den neunziger Jahren eingeführte Profi-Fußball. Dieser wurde mit dem expliziten Ziel eingerichtet, Japans maßgeblich auf den Säulen Erziehung und Kommerz basierende Sportkultur nachhaltig zu verändern (Harada 2001). Vor allem die Entwicklung enger Bindungen auf lokaler Ebene zwischen den Fußballteams, der Bevölkerung und der Wirtschaft sollte einen entsprechenden Umdenkprozess einleiten. Wie das Ministerium bezog sich die so genannte »J. League« auf das bundesdeutsche Vereinsmodell. Damit wurde längerfristig versprochen, dass sich die Mitgliederclubs der J. League zu Vereinen entwickeln würden, die nicht nur Fußball, sondern eine bunte Palette von Sportarten für Jung und Alt anbieten sollten.

Der ausdrückliche Bezug zum deutschen Sportsystem mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass viele der Ende der achtziger Jahre für den Vorstand des japanischen Fußballverbands arbeitenden Funktionäre zwei bis drei Jahrzehnte früher vom deutschen Trainer der japanischen Nationalmannschaft Dettmar Cramer an die Sportschule Duisburg eingeladen worden waren. Sowohl die Organisation des Übungsbetriebs als auch die Verflechtungen von Spitzen- und Breitensport unter einem Dach hatten die japanischen Besucher nachhaltig beeindruckt. Analog zu Vorbildern wie Bayer Leverkusen wurden Vereinsgründungen im Schatten kapitalstarker Unternehmen favorisiert. Fußball spielte im Angebotsspektrum des kommunalen Sports zwar nur eine, aber dafür die wichtigste Rolle. Sollte der professionelle Fußball Japans Sport-

kultur tatsächlich verändern, dann nur aufgrund der Unterstützung der Liga in der regionalen Bevölkerung.

Die Anforderungen der J. League für eine Lizenzerteilung an Fußballvereine waren daher auch komplexer als im eher einem profitorientierten Modell folgenden Baseball. Die Vereine sollten sich in der Nachwuchsförderung engagieren und über mindestens vier Teams in verschiedenen Alters- und Spielklassen verfügen. Zudem mussten sie sich verpflichten, mit speziellen Aktionen zur Popularisierung des Fußballs in ihrer Region beizutragen. Das »Home Town«-Prinzip sollte es den Fußballfans der Region ermöglichen, ein Gefühl der Solidarität mit dem lokalen Klub zu entwickeln und zugleich den Einfluss der Sponsoren begrenzen, die für den Aufbau der Vereine dringend benötigt wurden. Von Seiten der Region wurden deutliche Signale für die Partnerschaft erwartet, und zwar in Form finanzieller Zusagen: 20 Milliarden Yen als Startpaket und weitere 10 Milliarden Yen in den ersten zehn Jahren (Watts 1998, 189). 1998 bekräftigte die J. League erneut ihr Engagement für den Sport in den Regionen. Die »J. League Mission« räumt gemäß ihrem Wortlaut dem Sport eine Schlüsselposition in der künftigen Organisation des kommunalen Lebens ein. Jedes Team der J. League sollte sich im Sinne der Mission verstärkt um die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung und anderen lokalen Sportorganisationen bemühen. Der Slogan »Sports Community for All« gab dabei die Richtlinien für die Gestaltung einer Umgebung vor, in der jede und jeder, ungeachtet aller Unterschiede von Alter, Können und Interesse, eine Gelegenheit für sportliche Aktivitäten finden sollte.

## 5. Die Verbindung von Fußball und Sportpolitik in der Praxis: Wer profitiert von wem?

Die sportbürokratische Vision des Vereinsgedankens baut auf dem gemeinsamen Vorgehen von Bevölkerung, Kommunen und der lokalen Wirtschaft auf. In ähnlicher Form vertraut die J. League auf die Dreieinigkeit von Klubs, lokaler Bevölkerung und Geschäftswelt. Die auffallend ähnlichen Zielsetzungen, Methoden und Visionen legen die Vermutung nahe, dass aufeinander abgestimmte Anstrengungen im allseitigen Interesse sind. Denkbar ist aber auch, dass eine ähnliche Rhetorik dazu dienen sollte, um als Trittbrettfahrer von den Erfolgen des Anderen zu profitieren oder um KritikerInnen zu beschwichtigen. So könnten beispielsweise die unter großem finanziellen Druck stehenden Kommunen darauf hoffen, dass ihnen die Fußballvereine und ihre Hauptsponsoren tatkräftig unter die Arme greifen, um der lokalen Bevölkerung das vom Ministerium vorgeschriebene Sportangebot garantieren zu können.

Die J. League dagegen könnte sich eventuell erhoffen, mit ihrem Bekenntnis zur gesellschaftlichen Verpflichtung davon abzulenken, dass ihr bisheriger Erfolg ohne die großzügige Unterstützung der öffentlichen Hand unmöglich gewesen wäre. Hirose Ichirō schätzt als intimer Kenner des japanischen Sportmarketings, dass die Fußballwelt selbst nur 0,1 Prozent zu jenen 58 Milliarden Yen beisteuerte, die der Start der J. League kostete. Dass das Geld gut angelegt war, bewies der praktisch aus dem Nichts geschaffene Markt, den Hirose (2004) nach eingehender Prüfung der Liga-Akten auf

einen Gesamtwert von 472 Milliarden Yen im ersten Jahrzehnt bezifferte. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur »Erfolgsstory« (Hirose) leisteten Kommunen, die den Bau der Infrastruktur – Stadien, Parkplätze, Zufahrtsstraßen, etc. – übernommen hatten. Die allmähliche Aufstockung der Liga von ursprünglich 10 auf 32 Mannschaften in zwei Spielklassen trug ebenso zur Marktexpansion bei wie die Vorbereitung auf die Fußball-Weltmeisterschaft. Hatte die J. League von ihren Mitgliedsvereinen noch Heimstadien für mindestens 15.000 ZuschauerInnen verlangt, so forderten die FIFA-Statuten Platz für mindestens 42.000. Die damit notwendige Errichtung von zehn großteils komplett neu gebauten Stadien, die technisch und architektonisch dem Ruf des Landes und der globalen Bedeutung der Sportveranstaltung entsprechen sollten, bat die SteuerzahlerInnen noch einmal mit insgesamt 337 Milliarden Yen zur Kasse. Das Bekenntnis der Fußball-Liga zur Idee des kommunalen Sports könnte daher auch ein Gegenangebot sein, mit dem die J. League auf die erhaltenen Subventionen reagieren und den Unmut jener SteuerzahlerInnen auf subtile Weise beschwichtigen wollte, die kein besonders stark ausgeprägtes Interesse am Fußball hatten.

In Expertengesprächen mit Vertretern von Vereinen und Stadtverwaltung in sieben »Home Towns« in Westjapan, die ich für ein Forschungsprojekt zur Zukunft des Sports in der japanischen Peripherie und Semi-Peripherie im Frühjahr 2003 besucht hatte, stellte sich heraus, dass beide Seiten primär ihre eigenen Strategien verfolgen: Nur gelegentlich kommt es zu Kooperationen. Die Interviews mit Vereinsmanagern und Beamten der Lokalverwaltung vermitteln jedoch kein kohärentes Bild, schon allein weil es keinen generellen Masterplan gibt und die Bedingungen vor Ort zu unterschiedlich sind. Von den besuchten Fußballklubs hatte sich kein Verein im Sinn der »J. League Mission« als ausdifferenzierter örtlicher Sportverein etabliert. Jede Stadt unterstützte allerdings in irgendeiner Form ihren lokalen Fußballklub, wobei sich Inhalt und Ausmaß der Hilfe von Fall zu Fall beträchtlich unterschieden. In allen Fällen wurde das städtische Stadion zu günstigen Konditionen an die Klubs vermietet; in extremer wirtschaftlicher Notlage wurde das Stadion auch unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Als Gegenleistung besuchten Spieler und Trainer praktisch aller Klubs gelegentlich den Sportunterricht der örtlichen Pflichtschulen oder traten als Instruktoren bei Sportfesten oder Fußballseminaren auf, die von der örtlichen Verwaltung organisiert wurden. Das einzige weitere Beispiel einer konzertierten Aktion, das ich beobachten konnte, war die Bewerbung der Ligaspiele in Aussendungen der Verwaltung und in anderen Massenmedien.

Keine der von mir besuchten Städte beteiligte sich als Aktionär an jenen Unternehmen, die die Fußballklubs managten. Eine solche vergleichsweise starke und direkte Form der Unterstützung wählten hingegen etwa die Hochburgen des japanischen Fußballs Urawa, Kashima und Shimizu. Tosu war das einzige Beispiel einer Kommune, die zumindest in der Vergangenheit ihr Interesse am lokalen Fußballverein Sagan Tosu als Aktionär zum Ausdruck gebracht hatte. Tosu ist eine Kleinstadt mit etwa 80.000 EinwohnerInnen, deren wichtigstes wirtschaftliches Gut ihre Lage am Schnittpunkt verschiedener Transportrouten auf der südlichen Hauptinsel Kyūshū ist. Dieser Schnittpunkt ist gemeinsam mit dem Stadion, das nur wenige Minuten Fußweg vom Bahnhof entfernt liegt, als Blickfang und Symbol an prominenter Stelle auf der offiziellen Ho-

mepage der Stadt<sup>7</sup> abgebildet. Der Fußballklub war ursprünglich eine von lokalen Fußballenthusiasten gegründete Graswurzelorganisation, die sich um Aufnahme in die J.League bemüht hatte. Wie auch in anderen ähnlichen Fällen wurden Petitionen und Unterschriftensammlungen initiiert, um die lokale Verbundenheit mit dem Fußballsport und das Einverständnis für den mit Steuergeldern finanzierten Ausbau der Sportinfrastruktur zu dokumentieren. Mit Nike und Coca-Cola konnte das Team aus dem Niemandsland sogar multinationale Unternehmen als Sponsoren gewinnen.

Seit der Zulassung zur zweiten Division der J. League (1998) wurde Sagan Tosu aber eher für Streitigkeiten im Management und wirtschaftliche Notlagen bekannt als für Erfolge auf dem Spielfeld. Auch die perfekte Lage des Stadions, das mit einer Kapazität von 25.000 mehr als 30 Prozent der EinwohnerInnen einen Sitzplatz bieten könnte, bewahrte den Verein nicht davor, bei Heimspielen vor einer mageren Kulisse von 2.000–3.000 ZuschauerInnen spielen zu müssen. Der Rückzug der potenten Sponsoren hätte fast den Konkurs des Klubs bedeutet. Die Neuregelung der Eigentums- und Schuldenverhältnisse rettete zwar den Klub vor dem Aus, kostete aber die Stadt, die so bereitwillig auf die Werbebotschaft des modernen Fußballs gesetzt hatte, ihre Beteiligung.<sup>8</sup>

Tosu ist auch jene Stadtgemeinde, die mit der Erklärung zur Sportstadt im Jahr 1993 das Bekenntnis zum Sport als Instrument der Stadtentwicklung (*machizukuri*) am sichtbarsten formulierte. Diese im Graubereich zwischen programmatischer Richtlinie und symbolischem Akt anzusiedelnden Deklarationen, die bis Mitte der neunziger Jahre jede siebte Kommune in Japan verabschiedete, sind zwar oft nichts weiter als anlassbezogene Wortspenden wichtiger Lokalpolitiker: Dennoch unterstreichen sie zumindest die Attraktivität von Sport, Fitness und Gesundheit für das Image einer Region. Die Umsetzung der Erklärung ist ein anderes Problem: Auch in Tosu wuchs die Sportbeteiligung der Bevölkerung nur in den ersten drei Jahren nach der Proklamation, hauptsächlich wegen einiger in der Stadt ausgetragener überregionaler Sportwettkämpfe. 1993, im Jahr der Erklärung, wiesen die städtischen Statistiken insgesamt 45.255 NutzerInnen der lokalen Sportstätten aus, rund tausend mehr als 2001 (TSKJ 2002, 53). Wirkungszusammenhänge lassen sich zwar leicht herstellen, aber nur schwer belegen. Auffällig ist der im gleichen Zeitraum zu beobachtende Rückgang an öffentlichen Bildungsausgaben, denen der Sport budgetär zugeordnet wird. 1996 wurden noch 2,45 Milliarden Yen, 2002 nur noch 1,68 Milliarden Yen für Bildungsaufgaben aufgewendet. Noch deutlichere Einschnitte gab es im Bereich Sportstätten, wo die öffentlichen Ausgaben von 1,29 Milliarden Yen auf 731 Millionen Yen sanken (TKI 2002, 11–12).

Unbeeindruckt von der Entwicklung in absoluten Zahlen, die symptomatisch für alle öffentlichen Haushalte in Japan ist, umfasste der Ausgabenposten für Sportstätten in allen von mir untersuchten Kommunalhaushalten den Löwenanteil von 65 Prozent (Hiroshima) bis 80 Prozent (Ōita).

Während die Ambitionen von Tosu scheiterten, sich im Sport der Außenwelt als junge, aufstrebende Stadt zu präsentieren, war eine ähnliche Strategie einer weiteren

7 Siehe dazu: <http://www.saganet.ne.jp/tosu/>.

8 Auch im Frühjahr 2004 stand Sagan Tosu wieder an der Schwelle zum Konkurs.

Stadt auf der Insel Kyūshū vergleichsweise erfolgreich: Dank der massiven Medienaufmerksamkeit, die ein Mega-Sportevent wie die Fußball-Weltmeisterschaft hervorruft, schaffte es Ōita, Hauptstadt der gleichnamigen, weit gehend ländlich strukturierten Präfektur, auf die internationalen TV-Bildschirme zu gelangen und sich über diesen Umweg auf der nationalen Landkarte neu zu positionieren. Hilfreich waren vor allem die enge Zusammenarbeit zwischen Stadt und Präfektur und der umtriebige Gouverneur der Präfektur. Dem ehemaligen Ministerialbeamten des Tokyoter Innenministeriums konnte nicht nur die Entscheidung für Ōita als Austragungsort der WM-Spiele gutgeschrieben werden: Er nutzte auch die Gelegenheit, mit dem Ausbau der Schnellzugverbindungen und Autobahnen nach Ōita die Region enger an die industriellen und bevölkerungsstarken Zentren im Norden der Insel anzubinden. Das offizielle Bekenntnis zum Fußball beschränkte sich nicht auf die Weltmeisterschaft, für die ein Stadion mit beweglichem Kuppeldach in ein zum Teil als Naturschutzgebiet ausgewiesenes Gelände am Rande der Stadt gebaut wurde. Für die Beamten der Stadt und der Präfektur, deren lokale Loyalitäten am leichtesten ausgenutzt werden können, wurde auch ein Fanklub für den örtlichen Fußballverein Ōita Trinita ins Leben gerufen.<sup>9</sup> Die regelmäßige Abnahme größerer Ticketkontingente – eine im japanischen Klubfußball vergleichsweise wichtige Einnahmequelle – bietet eine verdeckte Möglichkeit zur Förderung des Klubs, wie sie sonst aus Rücksicht auf eine gleichgewichtige Berücksichtigung der Interessen aller Ortsansässigen nicht möglich wäre. Eben diese Bedenken hielten die Stadtverwaltung in Kōbe davon ab, den Ende 2003 knapp vor der Insolvenz stehenden lokalen Fußballklub Kōbe Vissel vor dem Konkurs zu schützen.

Generell war nach meinen Informationen die Bereitschaft zur engen Zusammenarbeit zwischen Profi-Sport und Verwaltung dann stärker, wenn Kommunen keine anderen bzw. nur wenige attraktive *soft assets* wie Kulturgüter oder Naturschätze zur Verfügung standen, um das lokale Image zu vermarkten. In Bezug auf Fußball war die Kooperation in Tosu und Ōita am stärksten, während allein die Präsenz eines professionellen Baseballteams die Bedeutung des Fußballs für das lokale Selbstverständnis in Fukuoka, Heimat der populären Daiei Hawks, Hiroshima (Carps) und Nagoya (Chūbu Dragons) beträchtlich reduzierte. Auch ohne die Konkurrenz des traditionellen Marktführers Baseball im Segment des Zuschauersports hatte Fußball in Kyōto, Japans kultureller Hauptstadt, oder in der internationalen Hafenstadt Kōbe, in der Friedensstadt Hiroshima und in Kyūshūs Metropole Fukuoka nur geringe Chancen, das lokale Image aufzuwerten.

Überlegungen zum bestehenden Image einer Region waren auch entscheidend für die Auswahl von Yokohama, Sendai und Sapporo als WM-Austragungsorte. Dagegen wurden Städte wie Hiroshima und Nagoya, beide mit einer etablierten Fußballtradition (allerdings auch mit dem Ruf einer notorisch oppositionellen Bevölkerung) frühzeitig ausgeschieden. Ein wichtiges Kriterium für die Auswahl der WM-Austragungsorte

---

9 Trinita ist eine latinisierte Ableitung des ursprünglichen Klubnamens Trinity, der die Einheit der drei Säulen Bevölkerung, Geschäftswelt und Verwaltung zum Ausdruck bringen soll. Das Vereinsmotto lautet übrigens *Openmind, Intelligence, Tough and Aggressive*.

war darüber hinaus ein längerfristiger Veranstaltungskalender, da Nagoya die Expo 2005 beherbergt und Hiroshima bereits 1994 die Asian Games ausgerichtet hatte. Shizuoka, Niigata, Ibaraki, Ōita und andere Präfekturen waren dagegen für die Jahre nach der Weltmeisterschaft als Gastgeber des nationalen Sportfests Kokutai ausgewählt worden.

## 6. Probleme der öffentlich-privaten Partnerschaften

Auf beiden Seiten mangelt es den ambitionierten Projekten zum Ausbau des Sportangebots an finanziellen Mitteln. Die Fußballklubs erhalten neben den Einnahmen aus dem Kartenverkauf von der Liga einen Anteil an den zentral verwalteten Einkünften aus TV- und Bild-Rechten, Merchandising und Liga-Sponsoring. Das Potenzial, zusätzliches Einkommen zu generieren und ZuschauerInnen wie Sponsoren an einen Klub zu binden, variiert beträchtlich. Besonders die zuschauerstärksten Teams müssen die hohen Gehaltskosten ihrer Stars verkraften, die oft auch eine wesentliche Ursache für die Popularität eines Klubs sind. Praktisch keiner der größeren Klubs kommt am Ende eines Bilanzjahres ohne die kräftige finanzielle Unterstützung seines Hauptsponsors aus, der in vielen Fällen noch mit jenem Unternehmen identisch ist, aus dem die einstigen Werkssportvereine hervorgegangen sind. Da oft über 50 Prozent des Budgets aus einer derartigen Quelle stammen, betrifft die gesamtwirtschaftliche Entwicklung direkt das Wohlergehen eines Klubs. Die bislang noch seltenen Fälle, die mit einem Konkurs, mit einer »Teil-Verstaatlichung«, mit einem Umzug oder neuen Besitzverhältnissen endeten, wurden in der Regel von der Wirtschaftsrezession der späten neunziger Jahre ausgelöst. Auch wenn die J. League Sondermittel für die Förderung des Breitensports bereitstellt, die derzeit allerdings ausgesprochen gering sind, bleibt kaum Geld für Aktivitäten übrig, die über den Kernbereich des Fußballbetriebs hinausgehen.

Den Möglichkeiten der Stadtregionen, öffentliche Gelder in den Profi-Fußball umzuleiten, sind bekanntlich enge Grenzen gesetzt. Der Breitensport nimmt dagegen auf der Prioritätenliste der größeren Städte einen vorderen Rang ein. Vor allem Kōbe sticht mit dem Programm »Kōbe Athlete Town« als aktiver Förderer des Freizeitsports hervor: Unter diesem Namen managt die Stadtverwaltung ein Netzwerk von Sportklubs, die in den Einzugsbezirken der städtischen Grundschulen errichtet werden und damit schon das längerfristige Ziel der nationalen Sportadministration vorwegnehmen. Kyōto und Hiroshima suchen nach Wegen, wie sie ihr in früheren Jahren entstandenes System lokaler Sportklubs den neuen Vorgaben anpassen können. Die Stadtplanungsabteilung der Millionenstadt Fukuoka, deren Bevölkerung das geringste Durchschnittsalter in Japan hat, ist sich sehr wohl der Bedeutung einer vielfältigen Sportinfrastruktur bewusst, um die Bevölkerung vor Ort zu halten, auch wenn wie in Tosu oder Nagoya konkrete Programme im Breitensportbereich erst implementiert werden müssen.

Das größere Bild zeigt bescheidene Erfolge: Den Angaben des Nationalen Zentrums für Sportförderung (Nihon Supōtsu Shinkō Sentā) zufolge waren bis zum Sommer 2002 in 179 Kommunen 236 Vereine gegründet worden, 2003 gab es schon nahezu 400 Vereine (siehe auch Katō 2003, 7). Das schnelle Wachstum war, wie vom Handbuch

des Bildungsministeriums (MEXT 2001) zur Gründung von Sportvereinen empfohlen, der Verwendung vorhandener Ressourcen zu verdanken. Sportstätten der öffentlichen Schulen dienen nicht nur als Spiel- und Trainingsplatz, sondern auch als Klubhaus. In den meisten Fällen haben Mitglieder der Eltern-Lehrer-Vereinungen, der Zweigstellen des japanischen Amateursport-Dachverbands oder der lokalen Bürokratie eine führende Rolle bei der Gründung der Vereine übernommen, auch wenn das Bildungsministerium explizit auf die Eigeninitiative der Zivilgesellschaft setzt. Eine kritische Größe der Mitgliederzahl, die für die Anerkennung als nicht-profitorientierte Organisation (NPO) und damit für den Rechtsanspruch auf Subventionierung ausschlaggebend war, erreichten die Vereine durch die Fusion älterer Sportklubs mit den regionalen Zweigen der landesweiten Kindersportvereinigung und Sportklubs der Mittelschulen: In letzteren sind mehr als die Hälfte der SchülerInnen sportlich organisiert. Allerdings wirkten sich die Klubgründungen bislang nicht auf Japans allgemein niedrige Sportbeteiligungsquote aus.

Trotz aller Sparbemühungen steht die Finanzierung der neuen Breitensportvereine auf wackligem Boden. Der Grundlagenplan 2000 enthält in keinem der Kapitel, die sich der Rolle der Zentralregierung und der regionalen Gebietskörperschaften widmen, Anzeichen dafür, dass zusätzliche Finanzmittel für die neuen Aufgaben bereitgestellt werden. Bisher flossen die Sportmittel aus den regulären Ausgaben der öffentlichen Haushalte und den Ausschüttungen in eine Stiftung zur Förderung des Sports, die 1990 – allerdings hauptsächlich für den Spitzensport – mit einem öffentlichem und privatem Startkapital von 500 Millionen Yen gegründet worden war. Mittel für die neue Breitensportinfrastruktur sollte die zu diesem Zweck 1998 ins Leben gerufene Fußball-Lotterie bringen. Das Toto-Gesetz konnte erst nach jahrelangen moralisierenden Debatten über Glücksspiel, Sport und Jugendschutz vom Parlament mit strengen Auflagen verabschiedet werden: Diese betrafen sowohl die Förderung des Sports aus den Erträgen als auch den Schutz Minderjähriger vor den Versuchungen des Glücksspiels.

Wenngleich die Toto-Einnahmen die gleichgewichtige Förderung aller Sportarten und vor allem des Breitensports gewährleisten sollten, erhielt auch in diesem Fall der Spitzensport, und speziell der Fußball, mehr als den ihm zugedachten Anteil: Von der ersten Ausschüttung 2002 entfiel ein Drittel aller um die Deckung der operativen Kosten und Abgaben an das Finanzministerium bereinigten Einkünfte an das Japanische Organisationskomitee für die Fußball-Weltmeisterschaft (JAWOC). Diese Notmaßnahme wurde mit dem drohenden Desaster legitimiert, das eine schlecht organisierte WM für das Image Japans in der Welt bedeutet hätte. Der Protest anderer Sportverbände, die ihre Finanzierungsgrundlage entsprechend schwinden sahen, verhallte folgenlos. Dies galt ebenso für die Rückzahlungsforderung vom mit der Verwaltung der Toto-Mittel beauftragten Nationalen Zentrum für Sportförderung, nachdem JAWOC überraschend seine positive Bilanz bekannt gegeben hatte (Manzenreiter 2003).

Als wesentlich unangenehmer für die Finanzierungsstruktur des Breitensports erwies sich jedoch das rapide nachlassende Interesse am Toto. So sank der Jahresumsatz von 60,4 Milliarden Yen (2001) auf 40,8 Milliarden (2002) und 20,3 Milliarden Yen (2003, siehe dazu NAASH 2002, 2003). Diese Tendenz veränderten bisher weder erhöh-

te Gewinnchancen («Toto Goal« erlaubt es, die Anzahl der in fünf ausgesuchten Spielen gefallenen Tore zu erraten) noch die Ausweitung der Verkaufsstellen (seit 2003 auch in den zahlreichen rund um die Uhr geöffneten Filialen der Einzelhandelskette Lawson, die vor allem von jungen Leuten frequentiert werden). Waren den Sportverbänden im Jahr 2002 noch 5,9 Milliarden Yen zugeflossen, so waren es 2003 nur noch 2,7 Milliarden. Viele Sportverbände sehnen sich angesichts spärlicher fließender Mittel wieder nach den alten Verteilungstöpfen und -mechanismen zurück.

Aus guten Gründen sah der Grundlagenplan 2000 daher vor, dass die neu gegründeten Vereine nach alternativen Möglichkeiten der Selbstfinanzierung suchen sollten. Auch das Handbuch des Bildungsministeriums (MEXT 2001) empfiehlt den Vereinen, ihre Unabhängigkeit mit einer breit gestreuten Einkommensbasis zu sichern: Dazu sollten Mitgliedschaftsbeiträge, Eintrittsgelder für selbst initiierte Wettkämpfe, Sponsorengelder und die Übernahme der Erhaltung der Sportgebäude von den Gemeinden beitragen. Von dieser letztgenannten Maßnahme sollten neben den Vereinskassen auch die öffentlichen Haushalte profitieren können, da Personalkosten eingespart werden.

Dass sich private Organisationen um die Erhaltung und Verwaltung öffentlicher Gebäude kümmern, ist in letzter Zeit kein Einzelfall mehr. Beispielsweise wurden 2002 mehr als 6.000 Sportstätten, dreimal mehr als zwei Jahre zuvor, privat gemanagt. Es spricht aber nichts dafür, dass private Organisationen zwangsläufig eher als öffentliche Stellen die Wirtschaftlichkeit der Sportstätten gewährleisten können. Auch die Empirie vermag diese Annahme nicht zu bestätigen. Zwar verfügen teilprivatisierte Sportarenen über erweiterte Vermarktungsmöglichkeiten wie etwa mit dem Verkauf der Namensrechte. Bisher spielt aber nur der FC Tokyo im nach einem Lebensmittelproduzenten benannten Ajinomoto-Stadion; alle anderen Versuche, eine neue Geldquelle aus dem Verkauf der Namensrechte zu erschließen, waren hingegen bisher erfolglos. Die Erhaltung des städtischen Fußballstadions in Tosu kostet 178 Millionen Yen pro Jahr, die aus der Stadtkasse an das für diesen Zweck gegründete Unternehmen fließen. Dieses Unternehmen veranstaltet auch Sportseminare und managt Sport-Events im Namen ihres wichtigsten Auftragsgebers, aus dessen Mitteln 97 Prozent des Einkommens stammen. Wie in diesem Fall sind die zur Auslagerung öffentlicher Dienstleistungen gegründeten Unternehmen nichts anderes als der verlängerte Arm der Lokalverwaltung. In vielen Fällen setzt sich der Vorstand aus Mitgliedern des regionalen Erziehungsausschusses oder Sportverbands zusammen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter haben in der Regel nicht das nötige Fachwissen für das Management groß angelegter Sportstätten.

Professionelles Sportmanagement fehlt aber auch den Fußballvereinen, deren Verwaltungsabteilung oft mit Mitarbeitern aus dem Unternehmen des Hauptsponsors oder der regionalen Bürokratie bestückt wird. 2003 praktizierten Ōita, Kōbe, Kyōto und Nagoya diese kostengünstig erscheinende Vorgehensweise, die den Informationsfluss zwischen den drei Säulen des Fußballsports Wirtschaft, Verwaltung und Sportklubs beschleunigt. Das System ist aber ineffizient und riskant, nicht nur wegen des fehlenden Sachverstandes, sondern auch wegen der begrenzten Motivation der eher unfreiwillig abkommandierten Mitarbeiter.

## 7. Schlussfolgerungen

Die hier diskutierten Grundlagen und Fallbeispiele eignen sich recht gut dafür, einige Kernfunktionen des Sports im gegenwärtigen Japan hervorzuheben.

Erstens transportieren sie die einfache, aber grundlegende Botschaft, dass Sport im modernen Japan als wichtig betrachtet wird – etwa von den Kommunen, der Wirtschaft, der nationalen Kulturpolitik und der Bevölkerung.

Zweitens demonstrieren diese Beispiele die erfolgreiche Aneignung der oft unhinterfragt vorausgesetzten Funktionen und Nutzen des Sports. Dazu zählen etwa die Schaffung kollektiver Identitäten, die symbolische Repräsentation von Gemeinschaften, die Organisation sozialer Netzwerke, die Stärkung von Gemeinschaftsgefühlen, die Veränderung des städtischen Images, das Schaffen neuer Märkte und die Ankurbelung des Konsums. Inwiefern diese Effekte tatsächlich eingetreten sind, spielt auf der Ebene der Aneignung von ideologischen Konzepten keine Rolle.

Drittens belegen die Fallstudien das Beharrungsvermögen des »Top-Down-Ansatzes«, der vom Zentralstaat ausgehend zunächst die Präfekturen und dann die lokale Ebene erfasst und symptomatisch ist für die gesamte Entwicklungsgeschichte der japanischen Sportpolitik. Der zentralistische Ansatz mag für ein Land wie Japan, das die grundlegende Idee des modernen Sports gemeinsam mit all seinen konkreten Ausprägungen importiert hat, von großer Bedeutung für den Aufholprozess gewesen sein. In diesem Stadium konnte der Staat damit fehlende eigenständige Sporttraditionen bzw. die mangelnde historische Erfahrung mit jenen sozialen Auseinandersetzungen kompensieren, aus denen in Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert auch das Recht auf sportliche Betätigung hervorgegangen war. Problematisch erscheint das zentralistische Vorgehen auch deshalb, weil es eine uniforme, standardisierte Angebots- und Organisationsstruktur zu schaffen droht, die auf den ministeriellen Vorgaben und nicht den lokalen Bedürfnissen beruht. Bedarfserhebungen wurden nicht durchgeführt, so dass das Angebot und die kontinuierliche Arbeit der Vereine stark von den personellen Ressourcen geprägt werden; dem Buchstaben des Gesetzes wurde allerdings zumindest Genüge getan.

Die jüngsten Akzentverschiebungen bzw. Entwicklungen auf dem Gebiet der Sportbürokratie von »öffentlich« zu »privat« und von privaten zu öffentlich-privaten Initiativen verdeutlichen die Schwachstellen bisheriger politischer Programme. Obwohl eine ganze Reihe neuer Gesetzesinitiativen wie das regionale Autonomie-Gesetz, das NPO-Gesetz oder das Gesetz über öffentlich-private Partnerschaften das Potenzial haben, die Abhängigkeit der Peripherien vom Zentrum Tokyo zu verringern, gibt es noch Anlass genug, sich um die Zukunft des Breitensports in Japan zu sorgen.

Erstens vermochten die Gründung der J. League und die durchaus beobachtbaren positiven Effekte in den Regionen nicht die allgemeinen Bedenken im Hinblick auf Japans (wirtschaftsgeografische) Hyperkonzentration und Unipolarität zu zerstreuen. Die meisten Fußballklubs befinden sich im bevölkerungsreichen und infrastrukturell gut entwickelten Gebiet an der Pazifikküste, das im Osten bis nach Ibaraki und im Westen bis nach Hiroshima reicht. Das gilt vor allem für die erfolgreicher Teams. 2003

stammten 14 von 16 in der ersten Division spielenden Teams aus dieser Region, die zudem sechs der zehn neuen Weltmeisterschaftsstadien erhalten hatte.

Zweitens droht die Aufmerksamkeit, die Großveranstaltungen, Erfolge japanischer AthletInnen auf der internationalen Bühne und dem Bild Japans vor den Augen der Welt im Allgemeinen eingeräumt wird, die finanzielle Basis des Breitensports zu unterminieren. Der Spitzensport und die dafür notwendigen Sportstätten erfordern den größten Anteil öffentlicher Sportausgaben, während der Breitensport gezwungen wird, sich nach neuen Einnahmequellen umzusehen. Vor allem seit Einführung der Fußball-Lotterie als wichtiger Quelle zur Förderung des Breitensports sind die Zukunft des Freizeitsports, sein Management und sein finanzielles Fundament unmittelbar mit dem kommerziellen Spitzensport und der Politik verbunden. Spätestens dann, wenn die Einnahmen aus der Lotterie spärlicher fließen, weil entweder die Förderhöchstdauer überschritten ist oder überhaupt keine Mittel zu verteilen sind, werden die neu gegründeten Klubs vor großen Problemen stehen. Wenn sich diese verstärkt über Mitgliedsbeiträge finanzieren müssen, dann droht auch im Breitensport eine soziale Differenzierung nach Vermögenskriterien. Die Bandbreite des Angebots, aber auch seine Qualität, wird dann von der Zahl der Mitglieder und ihrer Bereitschaft oder Fähigkeit abhängen, für den Sport zu bezahlen. Die regelmäßig durchgeführten Erhebungen zum japanischen Haushaltsbudget zeigen, dass sportbezogene Ausgaben in den vergangenen Jahren dramatisch zurückgegangen sind – und zwar nicht wegen des nachlassenden Interesses, sondern wegen der ungünstigen Einkommensentwicklung, die Japans KonsumentInnen zu größerer Sparsamkeit und selektiven Konsumententscheidungen gezwungen haben. Ohne öffentliche Fördermittel wäre auch der Breitensport von erheblicher sozialer Ungleichheit und Distinktionskonkurrenz geprägt.

Drittens sind die Aussichten auf Erfolg ausgesprochen schlecht, wenn die sportpolitischen Visionen nicht von Veränderungen im größeren gesellschaftlichen Kontext, vor allem auf dem Arbeitsmarkt oder im Bereich soziale Sicherheit, begleitet werden. Eine Sportnation zu werden, hängt nicht allein vom nationalen Wohlstand ab. Ausmaß und Verfügbarkeit der Freizeit können durchaus wichtiger sein als die Höhe des materiellen Überschusses, den Privathaushalte erwirtschaften. Aus den Zeitbudgetstudien des japanischen Rundfunks wird deutlich, dass lange Arbeitstage (mit oftmals unbezahlten Überstunden und gemeinsamen Restaurant- oder Barbesuchen im Kreis der KollegInnen nach der Arbeit) Japans ArbeiterInnen und Angestellten kaum Zeit für Sport oder andere Hobbys lassen. Angestellte, die während der Arbeitswoche keine Zeit für Sport finden, sind mit hoher Wahrscheinlichkeit aber auch am Wochenende nicht sportlich aktiv (Yano et al. 1995, 109–113, 119–122).

So lange in der politischen Ökonomie Japans Firmeninteressen größere Aufmerksamkeit eingeräumt wird als den Menschen, die in diesen Unternehmen arbeiten, werden die Sportteilnahmekquoten der japanischen Bevölkerung gering bleiben. Sollten Neoliberalismus und der Rückzug des Staats aus dem Wohlfahrtsbereich die einzige Antwort der Koizumi-Regierung auf die Herausforderungen der Globalisierung sein, werden die kommunalen Sportklubs hauptsächlich Kinder, Hausfrauen und PensionistInnen anziehen. Sowohl in der Präambel des Grundlagenplans als auch in der

J. League-Broschüre über ihre Mission nehmen die jüngere Generation und jene Bedenken einen zentralen Platz ein, die den Schwund von Körperkraft und Ausdauerleistung sowie den negativen Effekt von Großstadtleben und sozialem Wandel auf die junge Generation betreffen. Die konservative gesellschaftspolitische Haltung, Sport bzw. sportlicher Betätigung und Mitgliedschaft in einer Sportorganisation moralische Qualitäten zuzuschreiben, scheint Anlass zur Sorge zu sein, vor allem, wenn man bedenkt, wie wichtig Arbeit und die Organisation von Arbeit im 20. Jahrhundert sind.

## 8. Förderung der Zivilgesellschaft als Ausweg?

Letztlich haben die von Bürokraten vertretenen Sportkommunen wenig gemeinsam mit autonomen Sportgemeinden, die als Gruppen von Menschen definiert werden, die sozial unabhängig sind und zusammen handeln. Gemeinsame Praktiken, Normen, Werte und Erinnerungen an eine gemeinsam geteilte Vergangenheit konstituieren eine Gemeinschaft, und umgekehrt konstituiert die Gemeinschaft ihre Normen, Werte und Praktiken. Diesem organischen Verständnis einer Sportgemeinde entspricht etwa die im Grundlagenplan 2002 formulierte Vision des Bildungsministeriums. Es ist jedoch fraglich, ob der bürokratische Versuch erfolgreich sein wird, die Zivilgesellschaft zu managen und die Bevölkerung in Eigenverantwortung, Selbstinitiative und Unabhängigkeit zu unterrichten. Angesichts des Umstandes, dass alle modernen Gesellschaften gegenwärtig ähnliche Entwicklungen bezogen auf Wertewandel und Individuation durchlaufen, wird das Ergebnis dieses Prozesses von doppeltem Interesse sein – nicht nur für die Sozial- und Gesundheitspolitik, sondern auch für die soziologische Theoriebildung.

## Literatur

- Aigaki, Yukihiro (1994) *Sakitto to chiiki okoshi* [Die Rennstrecke und regionale Aktivierung]. In: Toshi Mondai, Vol. 85, Nr. 12, 71–78.
- Andranovich, Greg et al. (2001) *Olympic Cities: Lessons Learnt from Mega-Event Politics*. In: Journal of Urban Affairs, Vol. 23, Nr. 2, 113–131.
- Eckstein, Rick/ Delaney, Kevin J. (2002) *New Sports Stadiums, Community Self-Esteem, and Community Collective Conscience*. In: Journal of Sport and Social Issues, Vol. 26, Nr. 3, 235–247.
- Funck, Carolin (1999) *When the Bubble Burst: Planning and Reality in Japan's Resort Industry*. In: Current Issues in Tourism, Vol. 2, Nr. 4, 333–353.
- Harada, Munehiko (2001) *Supōtsu to chiiki kai-hatsu* [Sport und regionale Entwicklung]. In: Harada, Munehiko (ed.) *Supōtsu sangyōron nyūmon*. Understanding the Sports Industry. Tokyo, 304–314.
- Harada, Munehiko (2002) *Supōtsu ibento no keizaigaku. Mega ibento to hōmuchiimu ga toshi o kaeru* [Die Ökonomie von Sport-Events. Mega-Events und Heim-Mannschaften verändern die Stadt]. Tōkyō.
- Hirose, Ichirō (2002) *Dare ga Wārudokappu no 'higaisha' datta no ka* [Wer waren die Leidtragenden der WM?]. In: Asano, Tomoaki/ Harada, Hiroshi (eds.) *Shūshi kessan Wārudokappu. Kaisai shite hajimete wakatte iru kane, seiji, fukumaden* [Die erstmals seit der WM Finanzen und Politik erklärende Abschlussrechnung]. Tōkyō, 185–187.
- Hirose, Ichirō (2003) *Wrudo Kappu kaisai no jigō kenshō. Kaisai o keiki ni shita chiiki shinkō* [Ex-Post-Bewertung der WM 2002. Regionalförderung], verfügbar unter: [http://www.rieti.go.jp/users/hirose-ichiro/en/world\\_cup/](http://www.rieti.go.jp/users/hirose-ichiro/en/world_cup/), 1.12.2003.
- Hirose, Ichirō (2004) *The Making of a Professional Football League: The Design of the J.League*

- System. In: Manzenreiter, Wolfram/ Horne, John (eds.) *Football Goes East. Business, Culture and the People's Game in East Asia*. London (im Druck).
- IHS (Institut für Höhere Studien) (2002) Fußball-Europameisterschaft, verfügbar unter: [http://www.ihs.ac.at/publications/lib/11.03.02\\_fussballem.pdf](http://www.ihs.ac.at/publications/lib/11.03.02_fussballem.pdf), 19. 3. 2004.
- Kato, Toshihiko (2003) *Sōgō-gata chiiki supōtsu kurabu to NPO hōjin*. [Lokale Sportvereine und NPOs]. Abschlussarbeit in politischer Geschichte, eingereicht am Ōita Prefectural College of Arts and Culture. Ōita.
- Koivai, Zenichi (1994) *Sokkā ni yoru machizukuri* [Urbane Entwicklung durch Fußball]. In: Toshi Mondai, Vol. 85, Nr. 12, 59–69.
- Maeda, Hiroko (2001) *W-hai kokunai kaisaichi no kitai to chiketto no dōkō* [Erwartungen der Austragungsorte der WM-Spiele und Fortschritte im Ticketing]. In: *Soccer Social Sciences*, verfügbar unter: <http://www.fslab.jp/social/soci.htm>, 20. 10. 2002.
- Maeda, Kazushi (1998) *Kanū kurabu ni yoru ryūiki nettowāku keisei to sono kanōsei* [Regionale Vernetzung in Flussgebieten durch Kanuklubs und Möglichkeiten]. In: *Japan Journal of Sport Sociology*, Nr. 6, 17–29.
- Manzenreiter, Wolfram (2003) *Wenn der Zirkus die Stadt verlassen hat: Ein Nachspiel zur politischen Ökonomie der Fußball-WM 2002 in Japan*. In: Wieczorek, Iris/ Pohl, Manfred (HrInnen) *Japan 2003. Politik und Wirtschaft*. Hamburg, 223–243.
- Manzenreiter, Wolfram/ Horne, John (2004) *Public Policy, Sports Investments and Regional Development Initiatives in Contemporary Japan*. In: Nauright, John/ Schimmel, Kimberley/ Shaw, Timothy (eds.) *The International Political Economy of Sport*. London (im Druck).
- McCormack, Gavan (2002) *Breaking the Iron Triangle*. In: *New Left Review*, Vol. 13, January/ February, 5–23.
- MEXT (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology) (2000) *Supōtsu shinkō kihon keikaku* [Basisplan für die Sportförderung], verfügbar unter: [http://www.mext.go.jp/b\\_menu/houdou/12/09/000905.htm](http://www.mext.go.jp/b_menu/houdou/12/09/000905.htm), 18. 2. 2002.
- MEXT (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology) (2001) *Sōgō-gata chiiki supōtsu kurabu ikusei manyuaru* [Handbuch zur Gründung von regionalen Sportvereinen]. Tōkyō.
- Monbushō (1996) *Waga kuni no taiiku supōtsu shisetsu* [Sporteinrichtungen unseres Landes]. Tōkyō.
- NAASH (National Association for the Advancement of Sports and Health) (2002) *Heisei 14 nendo supōtsu shinkō kuji joseikin no gaiyō*, verfügbar unter: [http://www.toto.naash.go.jp/happyou14/happyou140612\\_2.pdf](http://www.toto.naash.go.jp/happyou14/happyou140612_2.pdf), 8. 2. 2004.
- NAASH (2003) *Heisei 15 nendo supōtsu shinkō kuji joseikin no naitei*, verfügbar unter: <http://www.naash.go.jp/sinko/pdf/soukatsu.pdf>, 8. 2. 2004.
- Nagazumi, Jin (2000) *Machizukuri to supōtsu keiei* [Stadtplanung und Sportmanagement]. In: Yamashita, Shūji/ Hata, Osamu/ Tomita, Yukihiro (eds.) *Supōtsu keiei*. Foundation of Sport Management. Tōkyō, 290–295.
- Nakamura, Toshio (1995) *Nihonteki supōtsu kankyō hihan* [Eine Kritik der japanischen Sportlandschaft]. Tōkyō.
- Nakayama, Masayoshi (2000) *Chiiki no supōtsu to seisaku* [Regionaler Sport und politische Maßnahmen]. Okayama.
- Nogawa, Haruo/ Mamiya, Toshio (2002) *Building Mega-Events: Critical Reflections on the 2002 World Cup Infrastructure*. In: Horne, John/ Manzenreiter, Wolfram (eds.) *Japan, Korea and the 2002 World Cup*. London, 177–194.
- Okada, Kei (1999) *Nihon ni okeru supōtsu seisaku no genjō to kadai* ASC (Australia Sports Commission) *to no hikakuteki kenchi kara* [Lage und Aufgaben der japanischen Sportpolitik im Vergleich zu Australien]. In: Dōshisa Seisaku Kagaku Kenkyū, Nr. 1, 111–128.
- Onimaru, Masaaki (2001) *Kōkyōken to shinmitsuken. Supōtsu shakaigaku oyobi shakaigaku ni okeru kōkyōken ron no dōkō*. [Öffentlicher Raum und privater Raum. Tendenzen des Diskurses zur Öffentlichkeit in Soziologie und Sportsoziologie]. In: *Hitotsubashi Daigaku Supōtsu Kagaku Kenkyūshitsu Kenkyū Nenpō*, Jahrgang 2001, 9–14.
- Rahmann, Bernd et al. (1998) *Sozio-ökonomische Analyse der Fußball-WM 2006 in Deutschland*. Köln.
- Saitō, Torao (1994) *Sukii ni yoru chiiki shinkō* [Regionalförderung durch den Ski]. In: Toshi Mondai, Vol. 85, Nr. 12, 79–85.
- Schimmel, Kimberley (2001) *Sport Matters: Urban Regime Theory and Urban Regeneration in the Late-Capitalist Era*. In: Gratton, Chris/ Henry, Ian (eds.) *Sport in the City*. London, 259–277.

- Seki, Harunami (1997) *Sengo Nihon no supōtsu seisaku. Sono kōzō to tenkai* [Sportpolitik in Japan nach 1945]. Tōkyō.
- Siegfried, John/ Zymbalist, Andrew (2002) *A Note on the Local Economic Impact of Sports Expenditures*. In: Journal of Sports Economics, Vol. 3, Nr. 4, 361–366.
- SSF (Sasagawa Sports Foundation) (ed.) (1997) *Supōtsu hakusho. 2001 nen no supōtsu foa ōru ni mukete* [Weißbuch Sport. Für einen »Sport für alle« 2001]. Tōkyō.
- SSF (Sasagawa Sports Foundation) (ed.) (2002) *Supōtsu raifu dēta 2002* [Daten zum Sportleben 2002]. Tōkyō.
- Sugimoto, Atsuo (1995) *Supōtsu bunka no henyō. Tayōka to kakuichika no bunka chitsujo* [Changes of Sports Culture]. Kyōto.
- Szymanski, Stefan (2002) *The Economic Impact of the World Cup*. In: World Economics, Vol. 3, Nr. 1, 169–177.
- Tagsold, Christian (2003) *Die Inszenierung der kulturellen Identität in Japan. Das Beispiel der Olympischen Spiele Tokyo 1964*. München.
- Takahashi, Hirokazu (2003) *Taiiku supōtsu shisetsu no seibi uei hōhō ga toshi no jizokusei ni ataeru eikyō ni kansuru kenkyū* [Auswirkungen von Errichtung und Management von Sportstätten auf die städtische Nachhaltigkeit]. Nagoya.
- TKI (Tosu-shi Kyōiku Iinkai) (ed.) (2002) *Tosu-shi no kyōiku* [Erziehung in Tosu]. Tosu.
- TSKJ (Tosu-shi Sōmu-bu Kikaku Jōhō-ka) (ed.) (2002) *Tosu shi tōkeisho Heisei 13 nenban* [Statistisches Heft Tosu 2001]. Tosu.
- Uchiyumi, Kazuo (2002) *Shijōka to kōkyōka no taikō. 90nendai no supōtu seisaku* [Trends zwischen Markt und öffentlichem Sektor. Sportpolitik in den neunziger Jahren]. In: Hitotsubashi Daigaku Supōtsu Kagaku Kenkyūshitsu Kenkyu Nenpō, Jahrgang 2002, 13–20.
- Van Wolferen, Karel (1990) *The Enigma of Japanese Power. People and Politics in a Stateless Nation*. New York.
- Watts, Jonathan (1998) *Soccer shinhatsubai. What are the Japanese Consumers Making of the J. League?* In: Martinez, Dolores P. (ed.) *The Worlds of Japanese Popular Culture: Gender, Shifting Boundaries and Global Cultures*. Cambridge, 181–201.
- Yano, Masakazu et al. (1995) *Seikatsu jikan no shakaigaku. Shakai no jikan, kojū no jikan* [Soziologie der Lebenszeit. Zeit der Gesellschaft und Zeit des Individuums]. Tōkyō.

*Kontakt:*

*wolfram.manzenreiter@univie.ac.at*